

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Postgebühren.

Redaktion: Luchauer Str. 19/21.  
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 3721.  
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer fest 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgegeben werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage. — Verlag und Expedition: Luchauer Str. 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonntags und Feiertags geschlossen.

## Der Generalstreik in Triest.

Leipzig, 17. Februar.

Unser österreichischer p. h.-Mitarbeiter schreibt uns aus Wien vom 16. Februar:

In Triest ist vorgestern und gestern Blut geflossen. Die Bilanz der Unglückstage beträgt bis jetzt 15 Tote und über 50 zum Teil schwerverwundete. Der eiserne Ring des Militarismus hat sich wieder einmal um ein Glied des österreichischen Volksorganismus zusammengezogen und auf ihm seine blutigen Spuren zurückgelassen. Die Tage von Ostrau (1894), Graj (1897), Graslitz (1899) haben ihre schmachbedeckten Nachfolger erhalten. Das Militär hat diesmal dem nackten Kapitalismus, sowie früher dem Staatsfiskalismus und der politischen Unterdrückung seine Schlägen geschlagen.

Vor einigen Tagen brach in Triest ein Streik der Lloydheizer aus. Ihre Forderungen, schon seit Monaten und Jahren immer wieder in der Form von Bittgesuchen und Petitionen bei der Direktion des Lloyd eingereicht, waren denkbar bescheiden. Sie verlangten nichts als Bezahlung der Ueberstunden, Einführung der achtstündigen Arbeitszeit exklusive der Ruhepausen und Auflassung oder wenigstens Verminderung der Nachtwachen. Die Direktion lehnte alles, sogar die Einberufung eines Schiedsgerichtes, ab und wendete sich an die Regierung um Hilfe. Die Staatsverwaltung, von der man gehofft hatte, daß sie ihre bei den zwei letzten großen Streiks, dem Textilarbeiterstreik in Brünn und dem Bergarbeiterstreik, bewiesene neutrale und anständige Haltung auch diesmal bewahren werde — der Streik war trotz der geringen Zahl der Beteiligten wegen der eventuellen Unterbindung des Lloydverkehrs sehr wichtig — war offenbar von allen guten Geistern verlassen. Statt auf die Lloyddirektion einen Druck auszuüben im Sinne einer Verständigung mit ihren Arbeitern, leitete sie dem Lloyd tröstliche Beihilfe durch Einstellung von Heizern der Kriegsmarine und durch Zulassung des vollständig ungesetzlichen Zustandes, daß der Lloyd ungeprüfte griechische und arabische Heizer in seinen Dienst nahm. Die Triester Bevölkerung, Italiener und Südslawen, hat nun ein bißchen süßliches Temperament. Außerdem gehört Triest, die größte Hafenstadt Oesterreichs mit nahezu 200 000 Einwohnern, zu den politisch vergifteten Gegenden. Erst vor ganz kurzem hat ein etwas alldeutsch angehauchter Trinkpruch des dortigen Statthalters eine große politische Verstimmung hervorgerufen. Es giebt in Triest gar manche Personen und Dinge, die beliebt sind, als die jeweilige österreichische Regierung und als der österreichische Staat.

Die ganze Bevölkerung, auch die Kaufmannschaft, bei der der Lloyd wegen seiner hohen Tarife und kommerziell nicht gerade hochwertigen Leistungen höchst unbeliebt ist, sympathisierte mit den Lloydheizern, allen voran die Arbeiterschaft. Ein Generalstreik kam fast über Nacht zu stande. Jeglicher Verkehr war unterbunden. Die nach Triest einmündenden Bahnen verweigerten die Frachtaufnahme nach Triest, die Speicher wurden nicht entleert, der Tramwayverkehr wurde eingestellt, es erschienen keine Zeitungen. So stand es Freitag nachmittag.

Von einer Massenversammlung heimkehrend, sah sich das Volk dem Militär gegenüber. . . Nun muß man wissen, daß einer der obersten Sätze der österreichischen Regierungswissenschaft darin besteht, in den großen Städten fremdsprachiges Militär zu bilanzieren. Civil und Militär stehen sich sprachfremd und volksfremd gegenüber und Triest war in früherer Zeit ein beliebter Boden der Terzenta. Das Militär ist formiert in zwei Halbcompagnien, die Rücken an Rücken stehen. Da ertönt auf einmal eine Salve, acht Tote bedecken die Straße. Das zuerst ausgesprengte Gerücht, ein Offizier wäre verletzt worden und darauf hin hätten die Soldaten geschossen, hat sich bereits als unrichtig erwiesen. Die Soldaten schossen, ohne daß die vorgeschriebene dreimalige Schreihandlung an die Massen gerichtet worden wäre, offenbar aus nervöser Ueberreiztheit, wenigstens will sich keiner der am Thore anwesenden Offiziere zum Feuerbefehl bekennen. . . Die Aufregung stieg auf den Gipfel, die Rufe: Assassini, Assassini (Mörder) schallten durch die Straßen.

Könnte man diese Vorkommnisse des Freitags noch als unglückliche Zufälle bezeichnen, so giebt es keinen Ausdruck, um die verbrecherische Dummheit zu kennzeichnen, mit der die Behörden am Sonnabend vorgingen. Das Ausbleiben von Trauerfahrten wurde teils verboten, teils mit Gewalt unterdrückt. Alle Versammlungen, in denen die aus Wien Sonnabend früh angekommenen Genossen Dr. Ellenbogen (Parteivertretung) und Hueber (Gewerkschaftskommission) hätten beruhigend einwirken können, wurden verboten. Grenzenlose Erbitterung bemächtigte sich von neuem der Bevölkerung, die in blinder Wut am Nachmittage von neuem mit dem Militär zusammentraf. Wieder Tote und Verwundete.

Die Regierung griff zur Repressionstaktik und ordnete telegraphisch den Ausnahmezustand an, durch den verschiedene Artikel des Staatsgrundgesetzes über die persönlichen Rechte der Staatsbürger aufgehoben werden, so das Vereins- und Versammlungsrecht. Außerdem wurde — dies übrigens selbst gegen den Buchstaben des Gesetzes — das

Staudrecht angedroht. Für jede weitere Aufheißerung muß die Regierung nach dieser wahnsinnigen Maßregel unmittelbar die Verantwortung tragen.

Nach heute von mir telephonisch in Triest eingezogenen Erkundigungen ist bis heute (Sonntag) mittag kein weiterer Zwischenfall geschehen. Der Regierung ist schon gestern im Parlament Verschiedenes gesagt worden. Die Hauptsache wird erst in der nächsten Sitzung am Dienstag geschlagen werden, wenn die Regierung ihre Ausnahmezustandverordnung dem Parlament vorlegen muß. Der Gemeinderat von Triest hat vorläufig für die Opfer der Hinterbliebenen einen Betrag von 10 000 Kronen gespendet.

Nachschrift. Der Streik der Lloydheizer selbst wurde gestern abend durch ein paritätisches Schiedsgericht unter Bewilligung sämtlicher Forderungen der Heizer beendet. Die Sozialdemokraten schlagen große Plakate an, in denen die Arbeiter mit Beziehung darauf aufgefordert werden, zu ihrer Arbeit und zu ihren Familien zurückzukehren. Die Verantwortlichkeiten würden im Parlamente und durch die Untersuchung festgestellt werden.

## Politische Uebersicht.

Agrarische Morgenröte.

Im Zollhaas schienen und drängen sich nebelhafte Gestalten herhin und dorthin, ohne daß darnur die Sonne an Klarheit gewänne. Die Kommission tritt morgen in die Beratung des Minimaltarifs für Getreide ein, man darf neugierig sein, mit welchem Erfolge.

Zunächst ist es gewiß, daß zwischen den Konservativen und dem Centrum eine Vereinbarung zu stande gekommen ist. Die Mindestzölle, wie sie in der Regierungsvorlage enthalten sind, betragen 5 Mk. für Roggen, 5,50 Mk. für Weizen, 3 Mk. für Gerste, 5 Mk. für Hafer. Nun haben die Kommissionsmitglieder der beiden Parteien sich geeinigt über eine Erhöhung der Mindestzölle für Weizen auf 6 Mk., für Roggen, Hafer und Gerste auf 5,50 Mk. Das bedeutet also eine Erhöhung der Zölle über den Regierungsentwurf hinaus für Roggen, Hafer und Weizen um 30 Pfg., für Gerste um 2,50 Mk.

Der Beschluß der beiderseitigen Kommissionsmitglieder hat nur vorläufige Geltung und bedarf noch der Bestätigung durch die Fraktionen. Der Frhr. von Wangenheim hat sich ihm nicht angeschlossen, und die Deutsche Tageszeitung giebt seiner Stellungnahme den folgenden Kommentar:

Daß das Kompromiß lediglich an sich betrachtet, was nicht im mindesten genügt, brauchen wir nicht besonders zu sagen. Bestimmungen können wir erst dann, wenn der gesamte Tarifentwurf so vorliegt, daß ein allgemeines Urteil möglich ist. Das ist erst nach Beendigung der ersten Lesung in der Kommission möglich. Bis dahin bleiben wir bei den Forderungen des Bundes der Land-

## Senilleton.

### Die leibhaftige Bosheit.

Roman von Gustav Wied.

Einzige berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann.

Und doch fühlte sie sich zuweilen gleichsam auf schwanfenden Wogen! Daß der Junge so plötzlich alle seine Stellungen kündigte; daß er die Kunden zum Laden hinausjagte, und daß er Spitzen und Garn und Band und Knöpfe und den Ladentisch und „die ganze Verschönerung“ nach dem Hotel fahren und verkaufen ließ, das kam ihr ja wie der größte Wahnsinn vor! — Aber sie murkte nicht. Sie sah nur zusammengesunken in ihrem Stuhl da und grübelte. — Und dann war er ja so überaus sanft und freundlich im Umgang geworden! Wollte die liebe Mutter Karen dieses nicht haben? Wollte die liebe Mutter Karen jenes nicht haben? Die liebe Mutter Karen muß wirklich etwas mehr Wirtschaftsgeld haben! Und ein neues Kleid muß sie haben und einen neuen Schal und eine neue Haube! — Aber, aber, aber — Ein Glück war es nur, daß Manuel nicht sofort hinausgestürzt war und den Mühlenhof gekauft hätte! Da hatte sich doch der alte Mühlen-Mortensen, dieser Klotz, als treuer Freund erwiesen, indem er erklärte, daß Cornelius da draußen besser im Frühling beizukommen sein würde als jetzt, wo er die brillante Ernte gehabt habe, mit der er die schlimmsten Löcher zustopfen konnte. Und der Rechtsanwalt, mit dem der Junge gesprochen, hatte ihm denselben Rat erteilt. — Ach ja, da hatte sie doch wenigstens den

Wintet, um ihre Gedanken zu ordnen — — Ach ja, ach ja! — — Aber, aber, aber —

Es war am zehnten November, am Martinsabend. Thomsen war vor acht Tagen bei einem Hofbesitzer in Grätz gewesen, um einen Zuchtbulle zu besuchen. Und gleichzeitig hatte er Onkel Jakob einen Besuch abgestattet und ihn und Wulfbine auf eine Martinsgans eingeladen.

Manuel und der Küster saßen draußen in dem ehemaligen Laden, der jetzt den Namen Wohnstube erhalten hatte. Die Frauen waren mit dem Decken des Tisches im Hinterzimmer beschäftigt. Und in einem Tiegel auf dem Herd in der Küche prasselte die Gans. Aepfel und Zwetschen füllten ihren Magen und das ganze Haus war mit dem lieblichsten Duft erfüllt.

Es war erst fünf Uhr, aber man wollte schon zu Abend essen. Die Gäste hatten einen langen Heimweg. Onkel Jakob sprach nicht viel. Er hatte jetzt an die fünfundsiebzig Jahre seine Stimme in der Kirche und der Schule verhallen, deswegen ging er außerhalb des Dienstes gern sparsam damit um.

Er glich seiner Schwester nicht. Höchstens in Bezug auf die sanften, blaugrauen Augen. Im übrigen war er lang und knochig und hatte eine matte, fahle Gesichtsfarbe. Das stark ins Graue spielende Nackenhaar lag in einem zierlichen Bogen über dem kahlen Scheitel. Und dann hatte er einen Fadennesserbart, das heißt, von dem einen Ohr bis zu dem anderen ging ein schmaler Streifen struppiger Haare an den Wangen entlang bis unter das Kinn. Und so schmal und beinahe messerscharf erschien diese Bartzier, daß wenn ihn jemand bei den Ohren genommen und seinen Kopf über einem Küchertisch hin und her gegängelt hätte, man ihn sehr

wahl zum Hacken von grünem Kohl hätte verwenden können.

Sie sprachen von dem großen Thomsenschen Ereignis. „Ja“, sagte Manuel, „und dann geschah es, daß man die Tiere auf den Hof hinausbrachte, und drei Tage später war Gott mit seiner Gnade da!“

„Ach ja, ach ja!“ nickte der Küster. — „Und was willst Du den Mühlenhof zurückkaufen?“

„Man hat ja an nichts weiter gedacht, Onkel, seit man davon verjagt wurde.“

„Ach ja, ach ja! Das ist ja auch alles ganz schön!“

„Du sollst sehen, was für ein Besitz das wird!“ sagte Thomsen mit strahlenden Augen. — „genau so wie zu Großvaters Zeiten.“

„Ach ja, der Hof hat es auch groß nötig!“

„Der Garten soll umgegraben und der See geremigt werden, und dann setzt man neue Thüren und Fenster ein!“

„Aber dazu gehört Geld, Manuel!“

„Das hat man!“ lachte Hummelumten und schlug sich auf die Tasche. Dann wurde er plötzlich ernsthaft und fügte hinzu — „Gott der Herr hat ja in reichem Maße seinen Segen über einen ausgegossen, Onkel Jakob!“

„Aber die Landwirtschaft?“ fragte der Küster, das ja seit fünfundsiebzig Jahren mit dem lieben Gott auf du und du gestanden hatte, sowohl an Sonn- und Festtagen als an Wochentagen, und der ihn deswegen ziemlich mit Ruhe hinnahm. „Wie denkst Du über die Landwirtschaft?“

„Man nimmt sich einen Knecht, einen tüchtigen Großknecht! Und Mortensen besorgt die Mühle. Und Mutter und man selber besorgt das Haus und den Wärrer. Es wird schon gehen!“